

Zu danken ist dem Verlag, der endlich wieder einmal ein Buch herausgebracht hat, das man gern in die Hand nimmt (Leinen, Goldschnitt, vorzüglicher Druck, ausgezeichnetes Papier). *Klaus Wegenast, Bern*

*Angelika Bischoff-Urack*

**Michael Gaismair**

Ein Beitrag zur Sozialgeschichte des Bauernkrieges, (Diss.). Innsbruck, Inn-Verlag, 1983 (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte der Neuzeit 4), 160 S., kart., öS 298.–

Die Autorin geht das Thema in drei konzentrischen Kreisen an. Im ersten Teil wird das Tiroler Montanwesen im 15. und 16. Jahrhundert untersucht, dann wird «die wirtschaftliche Lage der Familie Gaismair» dargestellt, und schließlich wird die Hauptperson betrachtet: «Der Werdegang Michael Gaismairs». Mit diesem Aufbau und dem Einbezug der entsprechenden, in oft mühseliger Archivarbeit zusammengesuchten Informationen gelingt es der Autorin, viele neue Aspekte zu dieser schillernden Figur und damit auch zu den Ereignissen des Bauernkriegs hervorzuheben, und es wird wieder einmal deutlich, wie kompliziert aber auch fruchtbringend Geschichte ist, wenn man sich nicht mit Thesen, Schlagwörtern und Vorurteilen begnügt.

Die Autorin beginnt mit der allgemeinen Entwicklung besonders des Schwazer Bergbaus, wo die Kaufherren allmählich die Grubenunternehmer verdrängten, indem sie selber in die Urproduktion einstiegen. Mit dieser zunehmenden, sog. vertikalen Unternehmensorganisation (also unter Ausschluß von außenstehenden Zulieferern oder Abnehmern) war die Möglichkeit gegeben, die Preise weitgehend eigenständig zu gestalten, in der Praxis also zu drücken, weil die Unternehmensgewinne der Zulieferer wegfielen. Daß sich bei den benachteiligten Unternehmern gegen eine solche Entwicklung Widerstand regte, liegt auf der Hand und zeigte sich in der vor allem gegen die Fugger gerichteten Kampagne des Jahres 1525. Eingehend wird dann das Berggericht Sterzing beschrieben. Bei den Besitzverhältnissen erfahren wir, daß vorwiegend Adlige, Geistliche, hohe Beamte und Handwerker an den Gruben beteiligt waren und daß die Kaufleute nur bei guten Gewinnaussichten einstiegen. Hier wie im anschließenden Abschnitt über Grubenrentabilität resultierten aus Archivforschungen differenzierte Ergebnisse. Auch zu den vordringenden auswärtigen Handelsgesellschaften werden Korrekturen angebracht (z.B. über den Beginn der Fuggerschen Bergbautätigkeit in Sterzing). Darlegungen über Lohnpolitik und Bergbeamte schließen diesen ersten Teil ab, der insgesamt ein abgerundetes Bild über den Wirkungsbereich der Familie Gaismair vermittelt.

Im zweiten Teil erleben wir die Geschichte der Familie Gaismair im Auf und Ab der Konjunktur. Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts verfügten

die Gaismair über verschiedene Gruben, und auch im beginnenden Niedergang des Bergbaus anfangs des 16. Jahrhunderts besaßen sie Kapital und Risikobereitschaft, verschiedene Grubenprojekte zu verfolgen. Darüberhinaus bauten sie ihr Familienunternehmen weiter aus zu einem Schmelzhütten-, Transport- und Handelshaus, was dann allerdings nur Episode blieb. Sie waren immer mit dem Bergbau verbunden und scheuten sich auch nicht, selber in den Gruben zu arbeiten, um ihre Kenntnisse direkt anwenden zu können. Auch hier verdanken wir der Autorin wieder viele, bisher unbekannte, aus Handschriften gewonnene Erkenntnisse.

Ein wichtiger Zweig der Unternehmungen war die Landwirtschaft. Ackerbau und Viehzucht ermöglichten einen oft ansehnlichen Gewinn, besonders im sog. Pfennwerthandel, d. h. mit der Entlohnung der Arbeiter in Naturalien. Mit dem Gewinn aus der Landwirtschaft konnten auch Schwankungen bei den anderen Geschäftszweigen aufgefangen werden.

Gesellschaftlich stiegen die Gaismair ins Bürgertum der Stadt Sterzing auf, wurden kaiserliche Beamte und versahen angesehene Ämter, v. a. etwa dasjenige des Geschworenen am Berggericht. Besonders Michaels Vater, Jacob Gaismair, war in diesem Sinn ein Aufsteiger. Anhand verschiedener Quellen über die Besteuerung der Sterzinger läßt sich die gesellschaftliche Position genauer festlegen: Die Gaismair gehörten zur «unteren Oberschicht». Jedoch war das Vermögen nicht das alleinige Kriterium, um in den Kreis der Stadtoberhäupter, der auch politisch einflußreichen Personen, vorzustoßen; wichtig war vor allem die Beziehung zum Bergbau.

Nachdem auf diese Art und Weise das weitere und nähere Umfeld von Michael Gaismair erhellt worden ist, beginnt der eigentliche biographische Teil der Arbeit. Gaismairs Ausbildung muß vorwiegend aus späteren Quellen erschlossen werden; immerhin gibt es Hinweise auf eine höhere juristische Schulung. Um 1512 war er offenbar Grubenschreiber in Schwaz und an der Abfassung einer Beschwerdeschrift gegen Unternehmer und Beamte beteiligt. Von 1514 bis 1527 war er aber selber an Gruben beteiligt, also unternehmerisch tätig, und er scheint 1523 größere Beträge investiert zu haben. Und ausgerechnet im Schicksalsjahr 1525 intensivierte er den Abbau in seinen Gruben – mit Recht legt die Autorin Gewicht auf diese quellenmäßig abgesicherten Feststellungen. Gerade in den zwanziger Jahren verschlechterten sich wegen der Preisdrückerei der Schwazer Großunternehmer die Absatzmöglichkeiten für Sterzinger Erze, was Gaismairs Gewinne schmälerte. Von dieser Warte aus gelangt die Autorin auch zu einer Neubewertung von Gaismairs «Landesordnung» von 1526, die keineswegs von einem Lernprozeß gekennzeichnet sei, sondern vom Kampf des Mittelständlers gegen die oligopolistischen Großunternehmer. Gaismair reiht sich durchaus in die anderen Beschwerdeführer des Tirols ein, die sich gegen Fremde und Kaufleute richteten. Auch den Ideen, die Gaismair ein soziales Gewissen zusprachen, hält die Autorin Quellen entgegen: Gaismair war

als Unternehmer auf Vermehrung seines Kapitals bedacht, auch über das nach christlicher Ethik vertretbare Minimum hinaus, und war durchaus mit den bestehenden Zuständen im Bergbau, z. B. mit den Knappenlöhnen zufrieden, wobei er immerhin gegen Betrug an den Untergebenen war. Auch das Problem, warum Unternehmer einige ihrer Gruben weiterverliehen, sieht die Autorin nicht einseitig, wie oft in der bisherigen Literatur, als Unfähigkeit, sondern führt Beispiele an, wo Arbeiter um solche Lehenschaften ersuchten, weil sie vermutlich aufsteigen wollten. So wird auch hier das Bild differenziert.

Wie wenig das gängige Bild vom Bauernführer zutrifft, zeigt das Kapitel über Gaismairs Dienst bei Landeshauptmann Leonhard von Völs, der nicht nur eine politisch, sondern auch wirtschaftlich überragende Stellung hatte, sich wohl aus Opportunismus zunächst nicht gegen die Reformation wandte und zu einer Gruppierung hielt, die größere Unabhängigkeit vom Reich und Zurücksetzung der Geistlichkeit anstrebte. Völs wandte sich aber schon bald von der Reformation ab, weil sie sich gegen den Adel und damit gegen seine Interessen richtete. Bei diesem mächtigen Mann stand Gaismair in Diensten: Er war – eine ganz neue Erkenntnis – Schreiber am Hofgericht zu Bozen, und zwar seit 1519, was eindeutig als Aufstieg zu bewerten ist, öffneten sich ihm doch potentiell, wie seinem Amtsvorgänger, Aussichten auf Lehen und Beamtenstellungen, zumal sich Gaismair als gewissenhafter und kenntnisreicher Mitarbeiter von Völs, u. a. bei Ämterwechsel, bewährte. Zum zweiten wurde Gaismair schon 1518 von Völs zum Unterhauptmann und Prokurator ernannt, konnte also gewisse Rechtsfälle selbständig erledigen. Er wird also als geeigneter Interessenvertreter angesehen, und es gibt keinen Hinweis darauf, daß er in den seit 1520 anhaltenden Bauernunruhen nicht auf der Seite seines Herrn gestanden wäre, denn er blieb bis 1524 in seinem Amt. 1523 versah er ferner die gut bezahlte Stelle des Landtagsschreibers. Spätestens 1524 wurde er Feldhauptmann des Völs, machte also auch militärisch Karriere und war auch hier eifrig bestrebt, sein Bestes zu leisten. Sogar ein Adelstitel lag in Reichweite. Da stolperte er über einen Betrugsversuch und wurde anfangs 1525 als Feldhauptmann entlassen. Daß der gewiegte Taktiker und Jurist auch nicht wenigstens den Anschein von Unschuld erwecken konnte, spricht ebenso gegen ihn wie die in den Wirren von 1525 nachweislich erbeuteten und von ihm nach Venedig gebrachten Vermögensschätze (in nachrechenbarer Höhe!) – in venezianischen Diensten stand er nicht erst ab Mitte 1526, sondern schon in den letzten Monaten 1525. Anders als der alte Adel entstammende Völs (oder andere Adlige), der sich auch einiges zuschulden kommen ließ, konnte sich der Aufsteiger Gaismair nicht halten – seine Anstellung beim Brixener Bischof war ein Abstieg; «ohnmächtige Wut und Verzweiflung» dürften sich noch verstärkt haben, «als er begriff, daß er nach seiner Entlassung in Brixen wieder von vorn beginnen mußte» (S. 100). Gaismairs Sturz ist vielleicht etwas zu drastisch geschildert, aber am Abstieg ist wohl nicht zu zweifeln. Wiederum die bisherige Forschung korrigierend, schil-

dert die Autorin nun die Stellung und Tätigkeit Gaismairs beim Bischof: Er begann an unterster Stelle der Kanzlei, als Registrator, wurde aber schon bald Hilfssekretär, allmählich hätte er wohl Sekretär werden können, aber auch das war noch ein einflußloses Amt, das wohl dem ehrgeizigen Gaismair zu wenig war. Da schien ihm der Brixener Aufstand zu Hilfe zu kommen. Als Opportunist war er aber nicht der Mann der ersten Stunde: Sorgfältig weist die Autorin nach, daß Gaismair erst mitmachte, als die Oberschicht in die Unruhen eingriff, um für sich Forderungen beim Landesfürsten durchsetzen zu können. Gaismair wollte also keineswegs etwa der Reformation oder den Bauern helfen, sondern handelte aus Standesinteressen. Diese Tendenz ist eindeutig: Er distanziert sich klar vom radikalen Flügel, zudem scheinen bei genauer Betrachtung weder die den Aufständischen von Gaismair vorgelesene «Landesordnung» noch die Beschwerdeschrift der Brixener von ihm geprägt, geschweige denn verfaßt zu sein. Seine Hoffnungen zerschlugen sich denn auch bald: Als die Brixener die Oberherrschaft des Bischofs abgeschüttelt hatten und direkte Untertanen des Landesfürsten wurden, verzichteten sie auch auf Gaismair als Hauptmann – er floh nach Venedig und bemühte sich als Diplomat um ein Bündnis und Kriegspläne gegen Tirol.

Im Schlußabschnitt deutet die Autorin einige Konsequenzen ihrer Forschungsarbeit an: Manche Aktivität von 1525, die bisher isoliert betrachtet worden war, muß anders gesehen und bewertet werden, besonders die gesellschaftlichen, militärischen und diplomatischen Aspekte. Und hier gewinnt die Arbeit auch das Interesse der Zwingliforschung: Die Bündnispläne Zwinglis und Gaismairs erscheinen in neuem Licht. Wir wissen jetzt, was die Zeitgenossen auch kannten, daß nämlich Gaismair nicht irgendein «Bauernhauptmann» war, sondern ein einflußreicher Heerführer gehobenen Standes und erfolgreicher Unternehmer, dessen Stellung allerdings von Zwingli wohl überbewertet worden ist.

Die Arbeit hinterläßt einen hervorragenden Eindruck: Das Rohmaterial wurde mit Bienenfleiß zusammengetragen, dann akribisch ausgewertet und überlegt dargestellt, schließlich praktisch fehlerfrei gedruckt. Oder anders ausgedrückt: Viele neue, auch «unangenehme» Forschungsergebnisse in fürs Auge angenehmer Form. Man möchte wünschen, daß auf diese umfassende Weise auch andere Persönlichkeiten gewürdigt werden.

*Heinzpeter Stucki, Langnau a. A.*

### **Schweizerisch-deutsche Beziehungen im konfessionellen Zeitalter**

Beiträge zur Kulturgeschichte 1580–1650, herausgegeben von *Martin Bircher, Walter Sparn* und *Erdmann Weyrauch*. Wiesbaden, Harrassowitz, 1984 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 12), IX, 330 S., kart. DM 66,–

In effizienter Zusammenarbeit haben die Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel und die Schweizerische Geisteswissenschaftliche Gesellschaft im Okto-